

Bezugs-Preis
Die Zeitungs-Preise sind für den
Vierteljahr 3 Mark 50 Pfennig
für den halben Jahrgang 6 Mark
für den vollen Jahrgang 11 Mark
50 Pfennig.

Halle'sche Zeitung.

Anzeige-Gebühren
Für die fünfzehntägige Anzeige
werden 10 Pfennig für die erste
Zeile und 5 Pfennig für die
übrigen Zeilen berechnet.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition
Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Montag 24. August 1896.

Erweiterter Bureau:
Berlin SW., Bernburgerstraße 3

Italienisch-abessinischer Friedensvertrag?

Das römische Telegramm, wonach General Balles seitens der Regierung die Befähigung seiner Vollmacht, über den Abschluss eines italienisch-abessinischen Friedensvertrages mit dem Negus Menelik zu unterhandeln, erhalten hat, eröffnet die Aussicht auf den endlichen Abschluss einer Affaire, welche der italienischen Aktionsfreiheit nach anderen Richtungen der internationalen Einwirkung eine täglich drückender empfundene Fessel angelegt hätte. Der beifällige Aufschrei, den diese dem General Balles übertragene Mission schon von März 1. S. datirt, thut dar, dass es sich hier um eine lange und reichlich ermogene Evolution der italienischen Politik handelt. Es scheint, dass die Anwesenheit des russischen Kapitäns Konjow in Hauptquartier Meneliks und die dadurch von jenem gewonnenen und bei seiner Ankunft auf italienischem Boden in zweideutiger Weise vernommenen Informationen auf den Entschluss der italienischen Regierung nicht ganz ohne mitbestimmenden Einfluss geblieben sind. Demnach wäre der Negus von der größten Bereitwilligkeit zum Abschluss eines dauerhaften Friedensvertrages, nur wollte er mit einem gutbegünstigten italienischen Unterhändler und nicht mit einem Offizier von untergeordnetem Range zu diesem Behufe in Beziehung treten. Ferner soll Konjow die italienische Regierung haben wissen lassen, dass der Negus nicht vor erfolgtem Friedensschluss in die Auslieferung der italienischen Kriegsgefangenen willigen werde. Was die näheren Bedingungen des abzuschließenden Friedensvertrages angeht, so wird sich noch Zeit und Gelegenheit genug finden, sich damit zu befassen; von prinzipiellen Standpunkten aus genügt es, zu konstatieren, dass der Negus nicht daran denkt, die Gunst seiner Position in einer das politische oder militärische Prestige Italiens irgendwie verletzenden und deshalb für die Würdigung des König-Sultans unannehmbaren Weise auszunutzen, dass er aber auch keineswegs sich zu keinen Konzessionen verstehen will, die er als mit seiner Würde und mit dem Interesse seines Landes unvereinbar erachtet. Man darf annehmen, dass die zwischen dem Kapitän Konjow und dem Ministerpräsidenten Rudini gepflogenen Besprechungen dieses Thema zum Gegenstande gehabt haben und dass die formelle Befähigung des dem General Balles schon im März übertragenen Mandates die Frucht jener Besprechungen ist. Der schon vor einiger Zeit zu dem Negus entsandte Major Kerassi hätte den Auftrag gehabt, das Terrain zu sondiren und für den eventuellen Beginn der eigentlichen Friedensverhandlungen vorzubereiten. Hiernach hände zu gewärtigen, dass die italienisch-abessinischen Verhandlungen nun bald greifbarere Gestalt annehmen und die afrisische Situation Italiens ihrer vorübergehenden Regelung entgegengeht.

Es ist vielleicht kein bloßer Zufall, dass die Wiederaufnahme der italienisch-abessinischen Friedensverhandlungen zeitlich mit der Verlobung des Prinzen von Neapel zusammenfällt. Allseitig wird diese Verbindung des italienischen mit dem montenegrinischen Herrscherhause als ein glückliches Omen auch für die Entwicklung der politischen Beziehungen zwischen Italien und Russland angesehen, und es ist bekannt, wie einflussreich die Stellung ist, welche von Russland in Abessinien eingenommen wird. Auch die von dem russischen Kapitän Konjow in dem gegenwärtigen Stadium der italienisch-abessinischen Angelegenheiten geübte Rolle weist auf den Antheil Juko, den Russland an der Regelung dieser Frage nimmt. Die immigre Gefährdung des Verhältnisses zwischen Italien und Russland hat allerdings der gegenwärtigen internationalen Konjunktur für den Friedensfreund die Bedeutung einer Verstärkung der Garantien wider den Eintritt von Eventualitäten, die sich zu einer Störung der Kreise der europäischen Orientpolitik heranzuwachsen könnten. Aus Gründen der allgemeinen, wie der auf den besondern Fall angewandten Politik ist es ausgeschlossen, dass die Freierhebung der bis jetzt in dem abessinischen Abenteuer gebundenen gewesenen Kräfte Italiens zu anderen Zwecken als zu denen durch das Einvernehmen der Mächte gegebenen erfolgen sollte.

Deutsches Reich.

* Bei der Entlassung des vom 3. Garde-Regiment den Gefallenen des Regiments erstichtes Denkmals richtete der Kaiser etwa folgende Worte an das Regiment:

Ich begrüßwünsche das Regiment zum heutigen Tage und spreche den Wunsch aus, dass es ihm vergönnt sein möge, im Frieden so seine Pflicht zu thun, wie die vergangene Generation, und zu streiten wie die alten Krieger, deren Denmal hier vor Euch steht, und zu fallen wie die neuen Krieger, deren Namen auf den Tafeln des Denkmals eingegraben sind, zur Ehre des Vaterlandes und auf den Ruf des Königs. Bei der nach der Entlassung des Regiments im Aufbruch ins Offiziersleben hielt der Kaiser folgende Ansprache: Es ist mir eine besondere Freude, einem solchen Festtage des Regiments beizuwohnen, und es hat ein solcher Vorgang für mich den Anblick eines Familienfestes. Dem Regiment war es vergönnt gewesen, so jung es ist, bald nach seiner Formation zwei gloriose Festtage mitzumachen und in denselben Antheil an dem Ruhme der preussischen Fahnen zu nehmen. Es ist das der letzte Beweis dafür, dass der altpreussische Geist, den mein Großvater als junges Reich einflusste, sich in der ganzen Armee befestigt, wie z von seinen Fahnen gehet und gestiegt wird, jener Geist der Kameradschaft und der Hingebung, der ewig frohe freundliche Born

Und dieser Geist der Kameradschaft und Hingebung ist es auch, der die alten Offiziere und Freunde des Regiments als Mitglieder einer großen Familie hierher getrieben hat und der sich in dem Regiment stets in so hervorragender Weise befestigt hat. Und dieser Geist wird sich betätigen nach dem Worte: Wie die Alten tun, so auch die Jungen. Ich hoffe, dass das Regiment seinen bisherigen Traditionen treu bleiben und diesen Geist der Kameradschaft und Hingebung auch stets weiter geben und pflegen, sowie mit Hingebung voll Treue beistehen wird, durch ausdauernde Arbeit das Regiment auf der Höhe zu erhalten, auf die es sich durch seine Vergangenheit emporgeschoben hat, wie ich das verlangen kann. Ich hoffe, dass das Regiment, falls ich dazu begünstigt werden sollte, es zum Ariege zu rufen, mit der besten Willfährigkeit und Freudigkeit für mich in den Tod gehen wird, wie damals für meinen Herrn Großvater."

* Prinz Heinrich von Preußen hat die Reise nach Görlich zu der Kaiserparade definitiv aufgegeben. * Unmittelbar auf den Kaiser zurückzuführen sein soll nach einer Meldung der "Berliner Zeitung" die von uns mitgetheilte Erklärung des "Reichsanwalt" über den Rücktritt von Franz v. Scharlowitz. Herr v. Scharlowitz und nicht das Militärtribunal soll die Erklärung dem "Reichsanwalt" übermitleit haben.

* Sein Tag vergeht ohne ein Demunziationschreiben der Freimänner an die Adresse des Neuen Bahns. So berichtet um Freitag die "Freimänner Zeitung", der ehemalige Minister Graf Otto von Scharlowitz hätte im Reichswasser der "Hochpost" gleichzeitig mit dem Kaiser auf einem andern Schiffe auch eine Nordlandreise unternommen, er hätte sich stets in der Nähe des Kaiserpalastes aufgehalten und mit seinem "Bruder", dem Reichsminister Philipp Eulenburg, einen regen Depeschenwechsel unterhalten, um für eine Konferenz in Betreff einer anderweitigen Verlegung des Reichsanwalts jenseitig zu Stelle zu sein.

* Die Mittheilung ist eine blanke Erfindung. Den ehemaligen Ministerpräsidenten als Reichsanwalt in partibus insulidum cum se succedendo eine Nordlandreise machen zu lassen, um für etwaige politische Kombinationen "bei der Hand" zu sein, — diese "Vernehmung" föhrt der Behauptung, dass der Reichsminister Graf Eulenburg ein Bruder des Staatsministers sei, vollkommen die Waage. Der Minister ist 16 Jahre älter als der Reichsminister und letzterer hat nur einen Bruder, der als Major im 1. Garde-Dragoon-Regiment steht. Ein etwaiger Depeschenwechsel zwischen dem beiden verwandten Herren hat schon mit Rücksicht auf das norwegische Telegraphenpersonal schwerlich einen politischen Inhalt gehabt.

* Wie aus Wien gemeldet wird, hat der deutsche Botschafter Graf zu Eulenburg seinen Urlaub unterbrochen und ist bereits in Wien eingetroffen, um während des Jahresendes dort zu sein, wie überhaupt die Botschafter aller Großmächte auf ihrem Plage sein werden.

* Der kommandierende General des 3. Armeekorps, General-Lieutenant von Sigmund, wird zum Ehrendienst bei dem Kaiser von Russland während dessen Jubiläum in Breslau und Görlich kommandirt werden. Herr von Sigmund ist, wie im März 1876 bis 1885 Militärattaché bei der russischen Botschaft in St. Petersburg gewesen und hat sich während des russisch-türkischen Krieges, an dem er theilnahm, wiederholt so sehr ausgezeichnet, dass ihm u. A. der höchste preussische Orden, der Orden pour le merite, sowie sehr hohe russische und andere fremdberrliche Militärdecorationen verliehen wurden.

* Zu Ehren des neuen Kriegsministers, General-Lieutenant von Scharlowitz, der am 20. d. M. Zarinablad verließ, fand dort an diesem Tage ein Eisenbahnfest statt. Prinz Wilhelm von Hessen brachte einen Zeitspruch auf den Kaiser, General-Major v. Golubow auf den neuen Kriegsminister aus. Dieser führte in seiner Erwiderung aus, dass er als guter Soldat in Treue und Folgsamkeit erzogen worden sei und daher dem ganz ungeeignet und in übertragender Weise an ihn gelangten Rufe des allerhöchsten Kriegsherrn folgen zu müssen gläube.

* Der Kultusminister hat an sämtliche Regierungspräsidenten einen Erlass gerichtet, der durch einen fälschlich als Cholera angelegenen Schriftsatz in Danzig veranlasst ist. Der Minister hatte infolge dieses Vorfalls das Berliner königliche Institut für Infektionskrankheiten mit der Untersuchung der Angelegenheit beauftragt und dieses hat dabei für die Diagnose der asiatischen Cholera nach den Erfahrungen der letzten Jahre und den neuesten wissenschaftlichen Forschungen die mikroskopische Untersuchung von Zoodenparasiten des Blattenverfahrens, die Beschädigung von 3-5 Reptonährchen mit dem verdächtigen Material, behufs Anweisung bei vielleicht und spärlich vorhandenen Vibrationen, die sorgfältige Beachtung der Form bei nach 24 Stunden bei 23° Celsius gemachten Gelatinekolonien, die Anstellung der sogenannten Chocreaaktion mit den in 24 Stunden in Reptonährchen gewachsenen Vibrationen, sowie die Prüfung mit Hilfe der spezifischen Serumreaction als unbedingt erforderlich bezeichnet. Mit Rücksicht hierauf hat der Kultusminister die Regierungspräsidenten erucht, in jedem choleraverdächtigen Falle, sobald nach dem Ergebnisse der in dem Bericht nach einer oder mehreren der vorstehenden Methoden ausgeführten Untersuchungen die Annahme eines wirklichen Choleraalles berechtigt erscheint, unverzüglich Untersuchungsmaterial an das königliche Institut für Infektionskrankheiten zu Berlin zur sofortigen Nachprüfung gelangen zu lassen. Das Ergebnis wird vom Minister in jedem einzelnen Falle mitgetheilt werden, und erst daraufhin ist, sofern in Berlin die asiatische Cholera festgestellt ist, die amtliche Bekanntgabe über den ersten Fall einer solchen in dem betreffenden Bezirke zu veröffentlichen. Ist in dieser Weise der Fall festgestellt, so ist

in weiteren Fällen die Einwendung von Untersuchungsmaterial an das Institut für Infektionskrankheiten nicht mehr geboten; es behält vielmehr bei den bisherigen Bestimmungen sein Bestehen.

* Die "Stf. Ztg." berichtet aus Trier: Laut "Landeszeitung" ist die Niederlassung der Nebenprovinzen in Trier genehmigt worden.

* Ueber die geplanten Gehaltsänderungen für die Beamten hört die "Nat.-Ztg.", dass, was die Verwaltung betrifft, u. A. folgende Erhöhungen in Aussicht genommen sind: die Bezahlung der Oberpräsidenten soll von 21 000 auf 24 000 Mark gesteigert werden, das Höchsthoch der vorragenden Räte von 9900 auf 11 000 Mark, das der Regierungsräte von 6000 auf 7200 Mark, das der Landräthe von 4500 auf 6000 Mark. Außerdem soll durchweg das Aufwands innerhalb der Gehaltsklassen rascher, als bisher erfolgen, so dass die Erhöhung nicht, wie vielfach befürchtet wird, den Beamten größtentheils erst im höheren Lebensalter zu Gute kommen wird.

* Die in der Zeit vom 1. April bis Ende Juli ds. J. zur Reichskasse gelangte Einnahme an Zölle und Verbrauchssteuern belief sich auf 21,6 Millionen Mark oder 17,8 Millionen mehr, wie im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Zu dem Mehr trugen die Zölle mit 11,7, die Indirekten mit 4,3, die Bruttoverbrauchssteuern mit 5,6 Millionen bei. Ein Anstieg und zwar von 0,3 Millionen, hat nur die Bruttoverbrauchssteuer aufzuweisen. — Von den übrigen Einnahmen verzeichnet die Vorfahrener gegen das Vorjahr ein Mehr von 1,8 Millionen, die Post- und Telegraphen-Verwaltung ein Mehr von 4 und die Reichseisenbahn-Verwaltung ein solches von 0,8 Millionen.

* Dem Vernehmen nach hat der preussische Minister für Landwirtschaft die Oberpräsidenten neuerdings aufgefordert, ihm deren Bericht über die Wirkung des Gesetzes betreffend die Aufhebung des Identitätsnachweises zu kommen zu lassen. Die Oberpräsidenten sind bereits mit den Familienstammern und anderen befristeten wirtschaftlichen Korporationen in Verbindung getreten.

* Der holländische Handelsvertrag vom 1. Februar 1892, der Absatz auf Grund der von dem Verein von London Seite erfolgte Kündigung am 27. August beendigt, ist im Wege des Notenaustausches bis zum 31. Mai 1897 verlängert worden.

Parlamentarisches.

Wie die "Stf. Ztg." meldet, erlöst der Reichstags-Abgeordnete Ertel (S. 111) eine öffentliche Erklärung, worin er kundgibt, dass er die Reichstags-Verhandlungen betreten wird. Die Erklärung schließt mit der Versicherung, dass seine Wahl mit dem Protest nichts zu schaffen habe.

Schwiz.

Bu den Bärchen Krawallen. Wie aus Rom offiziell berichtet wird, ist der Zwischenfall von Bärchen in diplomatischer Hinsicht als abgeschlossen anzusehen. Die italienische Regierung hat dem holländischen Gesandten mittelst einer Note zu Kenntniss gebracht, die Cantonal-Regierung von Schwiz habe erklärt, dass sie für die bei den Ausschreitungen gegen die Italiener verurtheilten Schäden in gebührender Weise Ersatz leisten werde. Zwei Cantonalräthe und das Oberhaupt der Stadt Bärchen haben dem holländischen Generalconsul einen Befehl abgeliefert und ihm ihr Bedauern und ihre Willfährigkeit bei der Veranlassung der Ereignisse ausgedrückt. Die Schadenersatzverträge, die von den in Willkürhaft gehaltenen Italienern angemeldet wurden, befreiten sich ungefähr auf 6000 Lire.

Spanien.

Neue Verleihenheiten. Die Schwierigkeiten, mit denen die spanische Regierung zu kämpfen hat, machen sich Ungemehne. Der gährende Unzufriedenheit im Innern und dem am Hart des Staates schwebenden Zustand auf Cuba gefühl sich jetzt auch ein Aufstand auf den Philippinen hinzu. Der Reichsminister aus Madrid:

Ein amtlicher Drahtbericht aus Manila meldet die Entsendung einer über die Philippinen verweigerten Verbesserung der Separatisten; 21 Verhaftungen seien vorgenommen worden. Hier wurden in spanisch-abessinischen Klub Hausdurchsuchung vorgenommen und die Beschlüsse der Separatisten verlesen. Der Minister für die Colonien verlies obigen amtlichen Drahtbericht im Senat, worauf Montrosos im Namen der Liberalen Unterfütterung anbot, um die Unverfänglichkeit des Materials zu schätzen. Ein gleiches Anerbieten machte die Opposition in der Deputirtenkammer.

Das vorläufige Verhalten der liberalen Opposition in den Cortes verleiht wohl Annehmlichkeit. Aber wird das arme Spanien, dessen Staatskasse seit Jahren eine wachsende Leere aufweist, finanziell stark genug sein, des Aufstandes im Innern, auf Cuba und den Philippinen Herr zu werden? Wird die Bevölkerung, die in jüngster Zeit durch die Hungersnöthe in romantischen Ländern jenseit der Pyrenäen entkräftet wurde, so groß sein, dass man in Paris das Geld zur Fortsetzung des Feldzuges auf Cuba ziehen wird? Von der Antwort auf diese Fragen hängt das Geschick Spaniens in erster Linie ab.

Russland.

Ueber eine Aufsehen erregende Verurtheilung wird aus Petersburg berichtet: Laut Urtheils des Petersburger Gerichtshofs wird der Petersburger Stadtwitzling August Carl Liebenow, der Infanterie, Waiwonow, für Vergehen, welche er in seiner Eigenschaft als stellvertretender Botschafter der Petersburger Stadtwitzmannschaft begangen, aller Würden und Orden, Rechte und Vorrechte entsetzt und zum Aufbruch in Genua, nach London verbannt, mit dem Recht, im Laufe eines Jahres seinen Wohnort zu verlassen und im Laufe von ferneren drei Jahren sich in andere Gouvernements und Gebiete Sibiriens zu begeben.



(Nachdruck verboten.)

Auf Grünweide.

37)

Roman v. G. Palmé-Bayſen.

Tonina hatte Haar wie gesponnenes Gold, und wie auf schlankem Stengel die Lilie, gleich ihr feiner Körper einer zarten hinsterbenden Blume. Wo Tonina athmete, rauschte das Meer, o, das Meer, das fürchterliche Meer! Wie es toste und kochte und gischte, als man ihm das Mädchen aus den Armen riß, dies Mädchen dort, mit dem braunen Haar und den schwarzen Augen. Sie war es, auf die er Jahre gewartet, um zur That reifen zu lassen, worüber sein Geist Ewigkeiten gebrütet. Ein blödes Lächeln überfliegt seine Züge. Er tritt vom Fenster zurück und mit leisen geschäftigen Händen fängt er an, in den Schränken und Kasten seines Zimmers umherzusehen. Dann tritt er an den Schreibtisch, blättert in Büchern und entnimmt einem derselben ein beschriebenes Papier, mit dem er schnell wieder ans Fenster tritt, denn langsam, traumverwirrt öffnen sich drüben die Mädchenaugen, der Kopf richtet sich auf und mit halbblödem Blick schaut Marietta hinüber zu dem grauen, hageren Mann, dessen Züge seit jener Nacht sich dem Gedächtniß unauslöschlich eingepägt. Und ganz erweichend klären sich ihre Gedanken, sie springt plötzlich auf, um das Fenster zu schließen, das, wie Sophie verlangt, stets verhängt bleiben sollte.

„Warum das?“ fragte der Irre, „herricht in Ihrem Zimmer nicht wie bei mir eine entsehlige Schwüle? Warum überhaupt verbergen Sie sich stets eilig und scheu, wenn Sie mich sehen?“

Die Frage war mit allem Vorbedacht geſehen. Mit der Schlaubheit aller Irren, die den Laten an dem zerſtörten Geiſt zweifeln läßt, fühlte er heraus, daß er des Vertrauens des Mädchens benöthigt ſei, um die heimlich gehegten Pläne befriedigen zu können.

Die Entfernung ließ Marietta den gespannten aufgeregten Ausdruck der Gesichtsmuskeln nicht erkennen, die indeſſen gleich der vibrirenden Stimme im Laufe des Geſprächs mehr und mehr der Herrſchaft des Willens unterworfen wurde.

Bei Marietta aber erwachte durch den Anblick des ſeltſamen Geſichts, dem Klange des eigenthümlichen Organs jenes glühende Intereſſe, das ſie von Anbeginn für den Thurmbe- wohner hebet; ſie ſchloß nicht, wie ſie beabſichtigt, das Fenſter, ſondern voll Theilnahme zu ihm aufblickend, gab ſie Antwort auf die Frage.

„Ich fürchte, Sie zu ſtören, zu beläſtigen durch meinen An- blick, Herr Gottfried,“ ſagte ſie, „Sie ſuchen die Einſamkeit und meiden Menſchen —“

„Ja,“ ſiel er ein, „ſolche, die mir fremd ſind, wir aber kennen uns ſchon, mein Gott, denken Sie doch an jene fürchtbare Nacht —“

„Allerdings, in der Nacht, als das Feuer ausbrach, ſprachen wir miteinander.“

Es ging ein ſeltſames Lächeln über ſeine Züge. „Ah, die Nacht! Ja, ja, und dann —“ er ſann einige Augenblicke nach.

„Und dann bin ich die Tochter Ihres Freundes Tonelli, wollten Sie das nicht ſagen?“

„Ja, ja, Tonelli, o mein Freund Tonelli. Kommen Sie herauf, ich will Ihnen von Tonelli, von —“ wieder zuckte es ſeltſam über ſein Geſicht, „von Ihrem Vater erzählen.“

„Aber ich ſtöre Sie,“ erwiderte Marietta zurückhaltend, „auch hat mich Ihr Bruder, den Thurm nicht zu betreten — wir können ja auch ſo miteinander plaudern.“

„So plaudern? Vor Aller Ohren, — nun wohl —“

Er ſchwieg, ſeine Augen irrten unſtät umher, ſeine Finger preßten das Schriftſtück in der Hand krampfhaft zuſammen

bann lehnte er den Oberkörper aus dem Fenſter, wobei er wie zufällig das Papier aus den Fingern gleiten ließ.

„O, ſehen Sie dort.“

„Wünſchen Sie das Blatt wieder zu haben oder iſt es ein Papier ohne Bedeutung?“

„Ohne Bedeutung? ich bitte Sie. Es enthält werthvolle Notizen über chemiſche Präparate der Alchimie. Iſt Ihnen Genaueres über dieſe Wiſſenſchaft bekannt? Nicht? Bringen Sie mir das Blatt, ich will Ihnen einen Einblick in meine Arbeits- ſtätte gewähren. Sie zögern? Nun wohl, ſo hole ich mir das Schriftſtück ſelbſt.“

„Nein, nein,“ wehrte Marietta ab, „wenn Ihnen meine Anweſenheit wirklich nicht läſtig iſt, ſo komme ich ja gern. Ach, wie jehr wird es mich freuen, etwas von der Vergangenheit meines Vaters zu hören. Nicht wahr, Sie ſind zuſammen gereiſt und kennen Italien, mein Vaterland?“

„Italien! Bah, nur Italien? Ich kenne den ganzen Süden. Wüſten habe ich durchwandert, das Mittelmeer durchſchiff, die Inſeln groß und klein ſind mir bekannt. Wenn Sie das intereſſirt — Sie ſollen davon hören. Ich er- warte Sie,“ ſchloß er langſam, faſt feierlich, und trat vom Feuer zurück.

Das junge Mädchen eilte aus dem Hauſe. Dennoch, als ſie das Papier an ſich genommen, die ſchwere Thurmthür geöffnet und in das kühle Erdgeſchoß eintrat, zögerte ihr Fuß. Sie rief nach Chriſtian, aber keine Antwort erfolgte. Statt deſſen wurden hinter der Thür, welche die gewundene Treppe von dem unteren Raum abſchloß, knarrende Tritte hörbar, als wenn Jemand die Stiegen niederging, ſogleich in nächſter Nähe die Stimme des Irren.

„Die Thür iſt verſchloſſen, nicht ſo? Ich vergaß oben den Schließel, ſuchen Sie nach Chriſtian ſeinem, er wird daneben an der Wand hängen.“

Marietta öffnete und ſtand dem Sprecher gegenüber, der ſich langſam umwandte und ihr den Weg in ſein Zimmer wies. Nun ſtand ſie dort oben in dem kleinen runden Gemache, von welchem ſie in ihr eigenes hineinblicken konnte. Die fremdartige Umgebung, die Gegenwart deſſenigen Mannes, deſſen Bekann- ſchaft zu machen ſie ſich Monate lang geſehnt, die Erwartung und Spannung auf das, was ſie hören, ſehen ſollte, zog ſie un- bewußt aus dem Kreislauf der eigenen qualenden Empfindungen. Mit großen, ernſten Augen blickte ſie die intereſſante, hohe Geſtalt des Thurmbe- wohners an, nicht ohne Erſtaunen, denn in ſo unmittelbarer Nähe bot dieſes wachſgelbe, von Leidenschaft zerrwühlte Angeſicht mit den ſonderbaren Augen zu den friſchen, männlichen Zügen des Zwillingſbruders einen unendlich traurigen Kontrast. Unwillkürlich zuckte ihre Hand zuſammen, als zum Gruße ſie ſeine kalten, hageren Finger darum legten; es lag auch etwas in ſeinem Blick, in ſeinem Ton, das ſie zuſammen- ſchauern macht. Doch nur auf Sekunden. Ueberall trafen ihre Blicke des Sonderbaren in Fülle. Statt in eine Gelehrtenſchule zu treten, die mit Büchern überfüllt war, verrieth das Zimmer einzig die Phyſiognomie der ſonderbaren Beſchäftigung, von welchem der Beſitzer geſprochen. Tiegel ſah ſie, mit unſormlichen Klumpen geſchmolzener Metalle der verſchiedenſten Species, große und kleine Retorten von Glas, die theils in Reiſch und Stiel oben auf den Schränken, auch auf der Erde in den Ecken umher ſtanden, angefüllt faſt alle mit farbigen Flüſſigkeiten. Ueber dem grüntuchenen Schreibtisch, mit dickbändigen Büchern be- ſetzt hingen nahe dem Fenſter die Bilder der berühmteſten Alchimisten des 13. und 14. Jahrhunderts, mit ihren Namen: Raimundus Sullus und Baſilius Valentinus, und mit leuchtend goldenen Buchſtaben an dem Buchrücken das erſte geſchriebene Werk von Weber.

Es lag ein Hauch der Mystik, des Geheimnisvollen über Allen, selbst in dem eigenthümlichen Geruch, der allen Dingen anhaftete. Man konnte sich einbilden, in dem Laboratorium eines Magisters zu weilen, denn auch die Figur des Bewohners passte hinein. Das Unerklärliche, wie ein gelehrter, klarer Denker seine Zeit, sein Leben vergeuden konnte an die Chimäre des Goldmachens, lag nahe und die Frage drängte sich Marietta aus dem Herzen über die Lippe.

Es war eine entsetzliche Frage, die wie ein Messerschnitt tief in die Seelenwunden des Mannes hinauftraf. Er blickte sie an mit seinen erloschenen, jetzt aufglänzenden Augen, blieb einen Augenblick stumm und sagte dann langsam und dumpf:

„Sie fragen viel, mit wenigen Worten, junges Kind. Kommen Sie, ich will Ihnen unter freiem Himmel darauf antworten.“

Er trat aus dem engen Raume des Gemaches hinaus und wollte die höher hinaufführende Treppe ersteigen, wandte sich aber plötzlich um und sagte: „Gehen Sie voran, ich folge Ihnen.“

Es lag in seinem Ton und seiner Bewegung etwas unwillkürlich Gebietendes, etwas, das Mariettas Willen beeinflusste, weshalb sie entgegnungslos that, was er ihr hieß, auch nicht darüber nachdank, wie es kam, daß dieser ernste Hypochonder zu ihr, dem jungen Weltkinde, das ihm fremd, zu ihm nur durch den verstorbenen Vater in Beziehung stand, so schnell und umfassend Vertrauen und Zuneigung erhalten, daß er gewillt war, sie in die Welt seines Geistes blicken zu lassen.

So schritt sie, unfähig, zu reflektiren, wo ihre äußeren Sinne unausgesetzt in Anspruch genommen wurden, die Stufen der vielgenunden Treppe hinan, während der Irre mit leisen, fast unhörbaren Schritten folgte.

Eine Thür trennte die offene Zinne von dem inneren Thurmraume. Als Marietta dieselbe aufschlug, strömten ihr Wellen warmer Blütendüfte entgegen. Trat sie in eine exotische Welt? Wie ein Märchenwunder schwebte hier in hohen Lüften, überschimmert von Sonnengold, ein kleines Eden, ein abgerissenes Stückchen der hängenden Gärten Semiramis. Myrthe und Oleander und der dunkle Lorbeer neigten sich über sie. Von außen her, in wildem Gerank, streckte vielarmiger Epheu seine Ranken herüber und Kletterrosen ohne Zahl nickten ihren vornehmsten Schwestern, der blaffen Theerose, der rothigen Centauree, die zwischen großen und kleinen Topfgewächsen sich an die Füße einer blendend schönen Marmorstatue schmiegen. Pflanze in weichen, lebensvollen Formen, ein klassisches Kunstwerk hier oben auf der äußersten Zinne des in grauer Vorzeit erstandenen Thurmes. Vachender Farbenreichtum, wonnig süßer Duft und darüber wie eine unermessliche blaueschimmernde Glocke der Himmel und drunten Wiesen, Felder, Häuser und Menschen, winzig klein, eine zu Füßen gesunkene Welt.

Marietta stand da, mit weitauschauendem Auge, die Hand schattend darüber gelegt, sprachlos, hingerissen, ergriffen. O, hier in der einsamen Höhe, wo Kunst und Natur vereinigt ineinander floßen, hierher passte die lyrische Sprache der Geige, die in so mancher Nacht niederrauschte in ihr lauschendes Ohr. Sieher das Lied eines vereinsamten Herzens, das ihr plötzlich so ergreifend verständlich geworden!

Er lächelte mitleidig über die Frage, ob er hier Abends die Geige spiele.

„Ich die Geige spielen? Was denken Sie? Dazu fehlt mir die Zeit. Ich habe Tage und Nächte an meinen Werken praktisch und theoretisch zu arbeiten, es ist vollendet und wozu dies, das wollte ich Ihnen ja erzählen.“

Marietta sah ihn sprachlos erstaunt an.

„Aber wer spielt denn die Geige, wenn Sie es nicht thun?“ fragte sie.

Es machte ihn ungeduldig.

„Wer? Nun, mein Bruderheimer. Lassen wir das, es ist nebensächlich. Wissen Sie, warum ich Sie hier herauf geführt habe?“

Er wartete keine Antwort ab, sondern trat an die Brüstung neben das verwirrte Mädchen, und den Arm nach Westen streckend, fuhr er fort:

„Ich wollte Ihnen jenen stahlgrauen, glitzernden Streifen zeigen, der aussieht in der Ferne wie das Aufblitzen des Meeres. Sehen Sie ihn? Da, wo die dunkle Masse des Waldes sich verengt und die Haide beginnt.“

„Ja, ich sehe ihn. Was mag es sein?“

Er senkte die Stimme, die fast geheimnisvoll klang, als er erwiderte:

„Ich weiß es. Es ist der Weiher, er erstreckt sich weit in den Wald hinein, einsam und still, wie ich die Natur liebe. Kennen Sie den Ort?“

„Ja, was wollen Sie mir davon erzählen, Herr Gottfried?“ Marietta blickte noch in die Ferne, nicht auf den Sprechenden, sonst hätte sie der veränderte Ausdruck auf seinem Gesicht, der Farbenwechsel, die weitaufgehenden brennenden Augen erschreckt, die Ahnung einer entsetzlichen Wahrheit in ihr erzeugt. Sie fand sein Wesen, seine Sprechweise auffällig, zerfahren und eigenthümlich anders, als sie sich dargelegt, aber wiederum durch das jahrelange einsiedlerische Leben erklärt.

„Wenn ich Ihnen von diesem Weiher, von dem Golde erzählen soll, so —“ er brach plötzlich ab, strich sich mit der mageren, weißen Hand über die Stirn und athmete hastig: „Kennen Sie Liebe, wissen Sie, was Liebe ist?“ fragte er, wie aus einem veränderten Gedankengange heraus.

Ueber Marietta's Antlitz strömte eine Blutwelle. Sie wandte sich ab und die heiße Stirn an den kalten Marmor der Pflanze pressend, sagte sie leisen Tones, in dem die Thränen des heutigen Tages nachzitterten: „Ja, ich kenne Liebe, leidvolle Liebe!“

(Fortsetzung folgt.)

Nansens stehengebliebene Chronometer Uhren.

Ueber Nansens stehengebliebene Chronometer schreibt der Abjunkt der Wiener Sternwarte Dr. Joh. Kaiser der „N. Fr. Br.“: Was vielleicht Vielen aufgefallen sein mag, ist, daß Nansen in dem Momente, als ihm seine Uhren stehen geblieben sind, fast alle Orientirung im Eismeere verloren zu haben angeht. Dies mag Veranlassung sein, in kurzen Umrissen zu erläutern, wie sich Reisende und speziell Nordpolreisende orientiren können. Es wird vielleicht so Manchen geben, der glaubt, daß die Magnetnadel einen wichtigen Anhalt giebt und daß Nansen aus ihr die Richtung Norden erkennen konnte. Das ist nun nicht vollkommen richtig. Nur in wenigen Gegenden der Erde, und da auch nur zeitweilig, fällt die Richtung, welche die Magnetnadel zeigt, mit der Richtung des astronomischen Nordens zusammen. Es giebt einen Punkt auf der Erde, und derselbe liegt in dem Archipel nördlich von Amerika, wohin im Allgemeinen die Magnetnadel hinweist. In nördlichen Gegenden wird also die Magnetnadel nur dann einen kurz dauernden Anhalt bezüglich der Richtung eines Markes bieten, wenn sie einer fortwährenden Kontrolle durch astronomische Beobachtungen, unterworfen ist. Es sind somit in erster Linie astronomischen Beobachtungen, welche der Reisende anstellen muß, um die Lage eines Ortes auf der Erde festzustellen. Ein Ort ist aber bestimmt durch seine geographische Breite und Länge. Beide Angaben werden auf Reisen am bequemsten aus der Beobachtung von Sonnenhöhen ermittelt. Zur See bedient man sich des Sextanten, eines kleinen Instruments, das in der Hand gehalten werden kann und bei dem die Schwankungen des Schiffes, sowie die unvermeidliche Unruhe des Beobachters so gut wie unschädlich sind, denn er sieht in dem Fernrohr des Sextanten zwei Objekte gleichzeitig, die Sonnenscheibe und den Meereshorizont, und da beide die Schwankungen der Hand gleichmäßig mitzumachen scheinen, so ist die Beobachtung von denselben unabhängig. Der Beobachter hat mittelst Drehung eines kleinen Spiegels das Bild des einen Gegenstandes, der Sonne, mit dem Bilde des anderen zum Zusammenklappen zu bringen. Die Ablesung des am Sextanten angebrachten Kreises giebt ihm sofort den Winkel, um welchen die Sonne über dem Meereshorizont steht. An dieser Größe sind gewisse Korrekturen anzubringen, um die Höhe über dem wirklichen Horizont zu erhalten. Zu Lande hat der Beobachter keinen solchen Anhalt, wie ihn der Meereshorizont bietet, und er muß sich daher auf andere Weise helfen. Dies geschieht, indem er eine Schale aufstellt, in dieselbe eine Flüssigkeit — in der Regel Quecksilber — gießt und dann den Winkel zwischen der Sonne und ihrem Bilde in der Flüssigkeit mißt. Er erhält so den doppelten Höhenwinkel. Zu Lande ist aber noch ein anderes Instrument, der Theodolit, verwendbar, der aber voluminöser ist und dessen Behandlung sich viel schwieriger gestaltet. Es ist wohl anzunehmen, daß Nansen sich nur mit einem der Instrumente auf seiner großen Tour übers Eis belastet hat. Von den beiden Instrumenten ist die Breite sehr einfach zu bestimmen. Der Beobachter hat nur um die Zeit des Mittags zu verfolgen, und so bald er merkt, daß die Sonne ihre Höhe nicht mehr ändert und die Tendenz zu sinken annimmt, mit der Verfolgung innezuhalten und die Kreise abzulesen. Die geographische Breite ist dann rasch gefunden:

Weit find des an angeht pflegen das Gegen Mithi farten gebend und Monst Mithi haben ihren Weg registriert erkennen richtig gegen

ne ist gleich 90 Grad mehr der Deklination der Sonne, welche aus dem mitzuführenden astronomischen Jahrbuche entnommen wird, weniger der beobachteten Höhe. Man kann die Breite auch aus Höhenbeobachtungen von Sternen im Meridian ableiten, aber diese Methode hat Nansen während seiner Reise übers Eis gewiß nicht befolgt, weil er fortwährend Tag hatte. Zu dieser Beobachtung ist eine Uhr nicht nothwendig, und Nansen konnte somit die geographische Breite auch bestimmen, nachdem seine Uhren stehen geblieben waren. Nichtsdestoweniger dürfte er mit einigen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt haben. In südlichen Gegenden ändert die Sonne ihre Höhe über dem Horizont sehr rasch und man kann daher auch den Moment der größten Höhe leichter konstatiren. Weiß man außerdem, wann beiläufig die höchste Höhe eintritt, so genügt es, zehn Minuten vorher mit der Beobachtung zu beginnen. Anders im hohen Norden. Dort ändert die Sonne ihre Höhe nur langsam, und der Beobachter muß große Geduld haben, wenn er ohne Kenntniß der beiläufigen Zeit des Mittags, wie es bei Nansen der Fall war, die größte Höhe der Sonne finden will; aber immerhin kann er zum Ziele kommen. Viel schwieriger ist die Bestimmung der geographischen Länge. Hierzu bedarf man außer dem Höheninstrument auch noch einen guten Uhr. Die Uhr hat den Zweck, dem Reisenden stets anzugeben, wie viel es in Greenwich bezw. an allen Orten, die im Meridian von Greenwich liegen und von welchem Meridian die Längen auf den Seekarten gerechnet werden, an der Zeit ist. Vor der Abreise wird konstatirt, um wie viel diese Uhr von der Greenwicher abweicht, und dann muß der Reisende wissen, um wie viel seine Uhr täglich voreilt oder zurückbleibt. Der Betrag dieser letzten Größe ist von weniger Belang; es ist aber von wesentlichster Bedeutung, daß die Größe des Voreilens oder Zurückbleibens, Gang genannt, konstant bleibt. Kommt der Reisende in Gegenden, deren Länge bereits anderweitig bestimmt ist, so macht er einige Höhenbeobachtungen der Sonne, aber nicht in der Nähe des Mittags, und berechnet aus denselben, um wie viel seine Uhr von der Ortszeit abweicht. Aus der bekannten Länge und aus dem Resultate seiner Beobachtung findet er dann wieder, wie viel seine Uhr von der Greenwicher Uhr abweicht und ob der „Gang“ seiner Uhr derselbe wie zur Zeit seiner Abreise geblieben ist oder um wie viel sich diese Größe geändert hat. Wenn nun der Reisende lange Zeit in Gegenden weilt, wo ihm diese Kontrolle nicht zu Gebote steht, so ist er zunächst vollständig auf die Konstanz des Uhrganges angewiesen. Die Astronomie kennt nun einige Beobachtungen, aus denen sich Kontrollen herstellen lassen. Solche sind in erster Linie die Beobachtung des Mondes, und zwar der Winkelfernung desselben von der Sonne oder anderen hellen Fixsternen u. s. w. Dann können auch die Verfinsterungen der Jupiter-Trabanten dazu verwendet werden. Die letzteren Beobachtungen erfordern aber bereits die Mitnahme eines größeren Fernrohres, und es kann einem über das Eis der Polargegenden ziehenden Forscher nicht zugemuthet werden, ein solches Instrument mitzuführen, außerdem wäre es zwecklos, weil diese Beobachtungen nur des Nachts angestellt werden können. Als Nansen die Uhren stehen geblieben waren, schickte ihm das Haupterforderniß zu einer Längenbestimmung. Da zur Zeit seiner Reise über's Eis die Sonne stets über dem Horizont stand, so war die Beobachtung der Distanz des Mondes von Fixsternen absolut unmöglich, aber auch die Beobachtung der Distanz des Mondes von der Sonne schwer durchzuführen, weil zu dieser Beobachtung der Mond schon etwas weiter weg von der Sonne entfernt sein muß, damit er bei Tage erblickt werden kann, und der Mond in dieser nöthigen Distanz und in jenen Gegenden sich schon sehr nahe dem Horizont oder zumeist unter dem Horizont befindet. Da somit Nansen kein Mittel besaß, um das Maßheur, daß ihm seine Uhren stehen geblieben, waren halbwegs gut zu machen, so muß er sich in einer fürchterlichen Lage befunden haben, denn er hatte fast die ganze Orientirung verloren. Man wird dies besser begreifen, wenn man sich unseren Reisenden an den Nordpol verjetzt denkt. Dort ändert sich die Höhe der Sonne nur in Folge der Deklinationsänderung und überall ist Süden. Im Besitze einer Uhr, die Greenwicher Zeit giebt, kennt er aber die Richtung, in der Greenwich liegt, denn dort, wo die Sonne steht in dem Moment, wo seine Uhr Mittag in Greenwich anzeigt, dort liegt Greenwich. Und mit dieser Richtung kennt er alle anderen Richtungen. Das, was strenge nur für den Nordpol gilt, gilt auch nahezu für die nächste Umgebung desselben. Nansen konnte mit Hilfe seiner Uhr ziemlich genau angeben, wo Greenwich liegt, und die Richtung, in der zu marschiren war. In dem Momente aber, wo die Uhren stillstanden, war er ein Wanderer in der Wüste,

der den Pfad zur rettenden Dase verloren hat. Darum freuen wir uns desto mehr, daß er trotzdem den Weg in die Heimath so glücklich wiedergefunden hat.

Wundheilung bei der schwarzen Rasse.

Wir Europäer mögen in geistiger Beziehung noch so hoch über dem Bewohner Afrikas, dem Neger, stehen, von noch so erhabenem Piedestal mögen wir auf ihn herabsehen, — das schwarze Volk hat doch Eigenschaften, um die wir „Blasgefichter“ allen Grund haben, es zu beneiden. Im herkulischen Körperbau zwar mag sich so mancher Weiße mit dem Neger messen, über eine so ausgezeichnete „Heilhaut“ aber wie sie dürfte kaum ein Europäer verfügen. Alles, was wir indeß von dieser Eigenschaft der Schwarzen aus mehr oder weniger verbürgten Quellen vernommen haben, wird übertrieben durch eine geradezu an's Unglaubliche grenzende Schilderung, die Dr. Albert Plehn, Regierungsarzt in Kamerun, in der heutigen Nummer der Deutschen Medizinischen Wochenschrift von einer Expedition in's Kameruner Hinterland und den dabei vorgekommenen Verletzungen giebt; unsere schwarzen Soldaten erscheinen beinahe als hieb-, stich- und schußfest.

Die Leidensgeschichte der Soldaten der erwähnten Expedition begann damit, daß dieselben eines Nachts im Lager überfallen wurden. Sie mußten daselbe nach Vernichtung des sämmtlichen Gepäcks räumen und marschirten 21 Tage lang in strömendem Regen meist ohne Weg durch Busch und Urwald zur Küste. Die einzige Nahrung bildeten wilde Bananen. Während der ersten 16 Tage wurden die Leute von den feindseligen Eingeborenen beständig beschossen. Das Feuer erfolgte aus nicht gezogenen, großkalibrigen Percussions- oder Steinerschloßflinten, die mit ungemessenen Mengen schlechten Pulvers und den Scherben gußeiserner Töpfe geladen waren. Seltener dienten auch Stüchchen groben Eisendrahts oder Kieselsteine als Geschosse. Diese sonderbaren Ladungen wurden meist aus einer Entfernung von nur 5—10 Schritt auf die marschirende Kolonne abgefeuert, während die Schützen dicht neben dem schmalen Fußpfad im dicken Busche lagen. So wirkte ein solcher Schuß dann allerdings ähnlich wie die Sprengstücke schwerer Hohlgeschosse. Weder Arzt noch Lazarethgehilfe begleitete die Expedition, da diese lediglich friedliche Zwecke verfolgte, und so war von Wundbehandlung keine Rede.

Trotz alledem verlief die Heilung der Schußwunden der fünf Soldaten, welche von den Geschossen der im Hinterhalt liegenden Feinde getroffen worden, in folgender, geradezu „unheimlich“ glatter Weise: Gleich in den ersten Tagen des Marsches wurde ein Wundsoldat durch einer der gefährlichen Projektilen in das rechte Kniegelenk getroffen. 18 Tage blieb der Mann während des anstrengenden, oben geschilderten Marsches ohne jede Behandlung — ein Umstand, der für einen Europäer fast unsehbar mindestens das Eintreten dauernder Steifigkeit im Kniegelenk, wenn nicht geradezu eine lebensgefährliche Erkrankung zur Folge gehabt hätte. Als der Soldat endlich in's Hospital kam, war bereits ein halbhandtellergroßer Weichteildefekt vorn und außen über dem Knie vorhanden. Nach drei Wochen bereits war die Wunde ziemlich geschlossen, nach sechs Wochen konnte der Patient entlassen werden und nach zehn Wochen übte er schon fleißig — Parademarsch. Ein anderer Wundsoldat hatte gleichfalls schon in den ersten Tagen des Marsches einen Schuß in die Brust erhalten, der das Schlimmste befürchten lassen mußte. Bei der Einlieferung in's Kameruner Lazareth befanden neben verschiedenen, sehr ausgedehnten perforirenden Brustwunden alle Zeichen einer eitrigen Rippenfellentzündung — nach vier Wochen waren die Wunden verheilt, nach acht Wochen exercirte der Mann wieder. Eine Jaumbeträger hatte 17 Tage vor der Einlieferung in's Hospital einen Schuß in den rechten Unterfieser erhalten, durch welchen der Knochen zum Theil zerplittert worden war. Im Krankenhause angelangt, wurde nach einer langwierigen, schwierigen Operation aus der Wunde ein halbbohnengroßes, scharfkantiges Eisenstück entfernt, aus der Gegend der Nasenwurzel ein ähnliches. Patient versehrte, so lautet lakonisch die Schilderung Dr. Plehn's, kurz nach der Operation seine Mäßigkeit mit demselben Appetit, den er während des siebentägigen Marsches nach seiner Verwundung geseht haben soll. Glatte Heilung in sechs Wochen. Ein Handaelschuß und

Saßverletzung des fünften Fingers bei zwei anderen Soldaten verließen ähnlich.

Nach draßfischer erscheinen folgende Beobachtungen an Schwarzen, die aus Kamerun selbst oder aus dessen Umgebung in's Hospital gebracht wurden.

Die Duallafräa Eyo kommt nach längerem Marsch aus einem der Bassadorfer zu Fuß in's Hospital. Sie hatte unterhalb des linken Schlüsselbeins einen tiefen Speersich in die Lunge erhalten, der auch den Arm durchbohrte. Mit jedem Athemzuge pfeift die Luft durch die Wunde ein und aus. Besonders schwere Verletzungen sind durch des Widerhaken des Speeres geschaffen worden. — Nach vier Tagen schon ist die Brustwunde geschlossen; die Kranke ist gar nicht auf dem Lager zu halten und läuft umher. Nach vier Wochen ist nach glatter Heilung Eyo mit vier Granulationsknöpfen am Arm aus dem Hospital verschwunden.

Ein Bearbeiter wird am 6. Mai Morgens in Viktoria von einem Soldaten mit Militärkarabiner, Modell 88, und entsprechender Patrone auf 20 Schritt Entfernung in den Rücken geschossen. Am 7. Mai gelangt der Verletzte nach zehnstündiger Canoeahrt in's Hospital zu Kamerun. Die Untersuchung ergibt unzweifelhaft, daß der Schuß vom Rücken her quer durch die Bauchhöhle gegangen ist, den Darm wahrscheinlich mehrfach durchbohrt und vielleicht auch die rechte Niere verletzt hat. Das Krankenbulletin besagt schließlich lakonisch: 18. Mai: Patient beschwerdefrei. Temperatur normal. Wunden geschlossen. 2. Juni: „Verschwunden“ aus dem Hospital.

Ein Soldat, welcher am 7. August mit einem nassen Strick Niede über die Lendengegend erhielt, welche einen Leberriß und eine Blutung in die Bauchhöhle zur Folge hatten, wurde schon nach zehn Tagen auf seinen dringenden Wunsch zum Dienst entlassen. Auch ein Patient mit Bruch der Schädelbasis wird wieder hergestellt.

Fälle von Heilungen, wie die aufgeführten — bemerkt Dr. Plehn am Schluß — kommen vereinzelt ja auch in Deutschland vor, aber jedenfalls nicht als Regel. Nach alledem, was der Verfasser von den Expeditionsoffizieren hörte, sind von den zahlreichen mehr oder weniger Verwundeten, welche nicht in den nächsten Minuten oder Stunden starben, überhaupt nur zwei zu Grunde gegangen, einer durch einen Unterleibschuß nach drei Tagen, ein anderer durch Verschmutterung des Unterschenkels nach drei Wochen, beide, ohne ärztlich behandelt zu sein.

Allerlei.

Wespen-Friedhof. Es wird dem „Leipz. Tagebl.“ geschrieben:

Zu meiner Wohnung in der Vorgängstraße zu Leipzig gehört ein Balkon, dessen Brüstung mit Blumenkästen bestellt ist. Letztere haben in Abständen von 80 cm querlaufende Fußleisten in Fingerstärke, wodurch zwischen Kästen und Brüstung dementsprechende Hohlräume entstehen. So lange ich nun die Wohnung inne habe, jetzt vier Jahre, kommt jeden Sommer, Tag für Tag, eine Wespe auf den Balkon und macht sich stets in einem der erwähnten Holzräume zu schaffen. Sie ist gerade auf dem Balkon und so, daß ich ihr den Eingang zu ihrem Schlupfwinkel verdecke, so fliegt sie so lange um mich herum und gegen mich an, bis ich aufstehe und ihr den Weg freigebe. Dabei bemerke ich dann auch, daß sie mehrfach schwer beladen war, in Folge dessen nur mühsam fliegen und in den erstrebten Hohlraum hineinkriechen konnte. Aber in Folge großer Kurzsichtigkeit vermochte ich nie zu erkennen, was sie trug, wollte sie auch durch allzu neugieriges Näherkommen nicht in ihrem Treiben stören. In ihrer Abwesenheit stöberte ich jenem einmal nach, fand dabei aber nur grusartiges, gelbbraunes Material, aus dessen Bestandtheilen ich nicht klug werden konnte. Vor einiger Zeit nun wollte es der Zufall, daß ich gerade mit dem Kneifer benahtet war, als das Thierchen wieder mit schwerer Bürde belastet eintraf, und erkannte nun, daß letztere in einer zweiten, aber todten Wespe bestand. Diese mit den vorderen Füßchen fest gepackt haltend, trug sie sie, Brust an Brust geklammert, in ihren Schlupfwinkel hinein. Nachdem sie dann nach geraumer Zeit, von ihrer Last befreit, wieder fortgeflogen war, stöberte ich noch einmal mit einem Stäbchen in die Öffnung hinein und förderte nun gegen zehn, zum Theil noch vollständige, zum Theil bereits zerfallende Wespenleiber zu Tage. Letztere löten sich nach leichtem Druck in den anfangs erwähnten Grus auf, dessen Ursprung ich mir vordem nicht hatte erklären können. Ausdrücklich erwähnen will ich noch, daß ich während der ganzen Jahre immer nur eine Wespe bei dem Geschäft der Todtenbestattung gesehen habe. Wie fanden sich mehrere an der Stelle ein. Ich hoffe nun durch Veröffentlichung dieser merkwürdigen Erscheinung aus dem Wespenleben zu erfahren, ob es sich hierbei um einen wissenschaftlichen bekannten Vorgang handelt, und sollte

dies der Fall sein, Aufklärung darüber zu erhalten, was es mit diesem mühseligen Bergen der Wespenleichen auf sich hat. Ob vielleicht die zerbröckelten Selette wieder eine Verwendung im Wespen-Haushalte finden? Ich möchte dies annehmen, da der kleine Leichenträger oft auch ohne Bürde ankommt und sich dann stets längere Zeit in der Todtenhalle zu schaffen macht.

Die einzige Amphibie Europas ist der Olm (Proteus anguinus), da das Thier Lungen und Kiemen zugleich besitzt, aber ohne Wasser nicht leben kann. Nur zur Zeit eines Gewitters verläßt das Thier zuweilen das Wasser und kriecht am feuchten Ufer mit unbeholfenen, aalartigen Bewegungen umher. Der Kopf des Olms ist lang und besitzt eine abgeplattete Schnauze. Der Mundspalt ist nur klein. Jederseits am Kopfe stehen drei blutrothe Kiemenbüschel. Die Beine sind klein und verkümmert, die vorderen haben drei, die hinteren zwei Behen. Das Thier ist bis zur Zeit nur in den unterirdischen Gewässern des Karstgebirges angetroffen worden, und der hier herrschenden Dunkelheit wegen sind die Augen des Thieres nur im Korbhaken angelegt, sie liegen unter der Haut verborgen und sind äußerlich nicht zu erkennen, daher gestatten sie auch dem Thiere kaum ein Unterscheidungsvermögen über Hell und Dunkel. Dubois ist der Meinung, daß der Sitz der Lichtempfindlichkeit nicht nur im Auge, sondern in der gesamten Haut gelegen ist, nur ist sie hier um das Doppelte geringer als dort. Dort, wo sich der Olm in den unterirdischen Gewässern des Karstgebietes findet, sind in den Höhlen stets mehr oder weniger tiefe Rumpel mit schlammigem Grund; sie scheinen indessen weniger die eigentlichen Wohnplätze zu sein, als vielmehr die Orte, wo der Olm durch das Steigen der unterirdischen Gewässer hingeführt und bei deren Sinken zurückgeblieben ist. Denn nicht selten kommt es vor, daß bei Ueberschwemmungen oder bedeutender Anschwellung der unterirdischen Gewässer Olme nach außen geführt werden, wo sie dann in Gewässern, die mit den ausströmenden in Verbindung stehen, zurückbleiben. Ueber die Fortpflanzung des Olms ist erst in neuerer Zeit etwas bekannt geworden. Nach der Entwicklung des Thieres hat es fast den Anschein, als sei der Olm, so wie er uns bekannt ist, nicht vollständig ausgebildet, sondern in seiner Entwicklung auf dem Standpunkt einer Larve zurückgeblieben. Ausgeschlossen ist es noch nicht, daß durch irgend welche Eingriffe in die Entwicklung früher oder später, das ausgebildete Thier zu erhalten ist.

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Wohlmann, Prof. Dr. F., Bonn-Poppelsdorf. „Der Plantagenbau in Kamerun und seine Zukunft“. Drei Reiseberichte. Mit 12 Vollillustrationen, 2 geographischen Karten und 2 Plänen. Berlin. F. Felge, Verlagsbuchhandlung für Landwirtschaft 1896. Preis elegant broschirt 2 Mark. Mit der zunehmenden Bedeutung Kameruns, wohl des werthvollsten unserer Schutzgebiete, wächst die Zahl derjenigen, welche, sei es in der Absicht der Ansiedlung, sei es zum Zwecke der Kapitalanlage, über die dortigen Anbau- und Handelsverhältnisse unterrichtet sein möchten. Der bekannte Verfasser vorliegender Schrift giebt darin als Ergebnis eines zweiten Aufenthaltes daselbst (erster 1888/89) die vollständigste Auskunft über: Die Art der dortigen Landwirtschaft, Klima und Boden, vorhandenen Plantagen, Anlage und Betrieb solcher, wichtigste Erzeugnisse bedingende Verhältnisse, Arbeitskräfte u. s. w. und über die Zukunft Kameruns. Die mit zwölf Abbildungen versehene Schrift kommt zu dem Schlussergebnis mit folgenden Worten: „In Kamerun ist es an der Zeit, die Kulturarbeit mit allen Kräften durchzuführen, um das Vaterland mit tropischen Nahrungs- und Genussmitteln zu versorgen, die auf der Scholle gewachsen sind. Jede am Kamerungebirge richtig angelegte Plantage wird privat- wie volkswirtschaftlich reichen Segen bringen. Die Zukunft wird es lehren!“

— „Allgemeine konservative Monatschrift“ für das christliche Deutschland. 53. Jahrgang 1896. Herausgegeben von Dietrich von Dergen und Professor D. Martin von Nathusius. (Verlag von G. Ungleich in Leipzig.) Monatlich ein Heft von 7 Bog. Leg. 8°. Preis vierteljährlich 3.— Mk. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. (Zeitungsvorleser Seite 3, Nr. 61.) Das Augustheft enthält: John Wailand. Eine Familiengeschichte von Annie Swan. Ueberlegt von Elise Eder. — Zur Geschichte der türkischen Reformversuche. Von Spanuth-Böhde. — Sybel über den Krieg von 1866. Von Dr. Bülker-Bielefeld. — Die Berliner-Gewerbe-Ausstellung 1896. — Zur Duellfrage. — Die Auffklärung in Rußland. Von J. v. Reinde. — Saffron. Von Dr. Rudolph. — Anekdoten. — Deutsche Sprüche. Mitgeteilt von Albert Freybe. — Monatschau. Die Welt in Waffen im Jahre 1896. Kolonialpolitik. Neue Schriften. — Neue Schriften. 1. Politik. 2. Kirche. 3. Geschichte. 4. Naturwissenschaft. 5. Länder- und Völkerkunde. 6. Poesie. 7. Unterhaltungsliteratur. 9. Verschiedenes. 10. Neue Auflagen. — Bücher.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto Thiele & Co. Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.